

**Inge Steutzger**, „Zu einem Sprachspiel gehört eine ganze Kultur“. *Wittgenstein in der Prosa von Ingeborg Bachmann und Thomas Bernhard*. Rombach, Freiburg/Br. 2001. 293 S., € 25,-.

**Leslie Morris**, „Ich suche ein unschuldig Land“. *Reading History in the Poetry of Ingeborg Bachmann*. Stauffenburg, Tübingen 2001. 124 S., € 24, 80.

Die Bedeutung, die Ludwig Wittgensteins *Tractatus* und seinen *Philosophischen Untersuchungen* für die Werke Ingeborg Bachmanns und Thomas Bernhards zukommt, ist in der germanistischen Forschung seit langem bekannt – nicht zuletzt dank der zahlreichen Verweise, die die Autoren selbst in ihren Werken und in Interviews gegeben haben. Inge Steutzger macht es sich in ihrer Dissertation zur Aufgabe, den Aufweis dieser Bezugnahmen nicht auf eine „einsige Suche nach einschlägigen Textstellen“ (S. 155) zu beschränken, sondern der Frage nachzugehen, inwiefern sich die lebenslange geistige Auseinandersetzung mit der Philosophie Wittgensteins in den Werken Bachmanns und Bernhards niederschlägt.

Das erste Kapitel konturiert die Philosophie Wittgensteins entlang der Schriften von Mach, Mauthner und Krauss im Kontext der Wiener Moderne. Auch Schönbergs musiktheoretische Schriften werden in diesen Zusammenhang einbezogen, markiert Schönberg doch „jene Suche nach Ausdrucksformen in der Musik, die auf abstrakter Ebene auch Ludwig Wittgensteins Philosophie verfolgt“ (S. 183). Im Österreich der Nachkriegszeit, die mit ihrer ‚verzögerten Moderne‘ bis weit in die 1960er Jahre hineinreicht, ermöglicht der Bezug auf Wittgenstein – so lautet Steutzgers These – den Autoren Bachmann und Bernhard das Anknüpfen an eine spezifisch österreichische Tradition und zugleich die Distanzierung von den herrschenden restaurativen Tendenzen des Austrofaschismus. „An den prekären Stellen des Übergangs,“ so fasst Steutzger in ihrem Resümee zusammen, „wo Philosopheme in Literatur transformiert werden, vollzieht sich jeweils eine Richtungsänderung des Bedeutens: Die vermeintlich begrifflichen Grenzen werden durchlässig, porös, öffnen sich [...] auf ein ‚Neues‘ hin, für literarisch vermittelte Erkenntnisse“ (S. 249). Das Neue, das solcherart in den Wittgenstein-Umschriften Bachmanns und Bernhards sichtbar wird, ist ein positives Verhältnis zur Heimat Österreich, das gleichwohl, abgesichert durch das Bekenntnis zu Wittgenstein, über jeden Faschismusverdacht erhaben ist. Um diesen Zusammenhang zwischen Geistesgeschichte und (Kultur-)Politik plausibel machen zu können, greift Steutzger auf Bourdieus Theorie des literarischen Feldes zurück, die sie als die methodische Scharnierstelle ihrer Arbeit bezeichnet. Diese erlaubt es ihr, den „Intertextualitätsgedanken mit der Bezugnahme auf außertextuelle Relationen zu komplementieren“ (S. 60).

Die Umschrift der Philosophie Wittgensteins in den Werken Bachmanns und Bernhards beschreibt das zweite Kapitel der Arbeit als einander entgegengesetzte Schreibweisen. Versteht Steutzger Bachmanns differenzierte Auseinandersetzung als ein Verfahren der erweiternden Umschrift, so kennzeichnet sie Bernhards spielerischen Umgang im schlagwortartigen *name-dropping* als ein Verfahren der Komprimierung. Diese These verfolgt die Arbeit in mehreren Unterkapiteln. Darin wird Wittgensteins Philosophie unterteilt in Philosopheme, die erläutert und auf ihre „Reinszenierung“ (S. 75) in den literarischen Werken der beiden Autoren befragt werden. Die Argumentation wird durch anschauliche Beispiele aus den Werken Bachmanns und Bernhards illustriert, steigt aber noch nicht in die genaue Analyse der Texte ein. Vielmehr geht es darum, zunächst die großen Linien zu skizzieren. Steutzger

kontrastiert die pragmatische Sprachkritik Bachmanns, wie sie sich bereits in *Das dreißigste Jahr* abzuzeichnen beginnt und bis ins Spätwerk hinein fortsetzt, mit Bernhards grundsätzlicher Sprachskepsis.

Auch der theoretische Vorspann, mit dem das dritte Kapitel einsetzt, unternimmt zunächst noch einmal allgemeine Begriffsklärungen; der Bogen spannt sich hier recht kühn von Hesiod bis Derrida. Die Abschnitte zum Verhältnis von Literatur und Philosophie, Literaturtheorie und österreichischer Intertextualität sollen dazu beitragen, die anschließenden konkreten Textanalysen in den aktuellen Stand literaturtheoretischer Debatten einzubinden.

Der folgende Teil zum Bachmannschen Werk entfaltet die These, dass der Autorin in der frühen Erzählung *Das dreißigste Jahr* eine differenzierte Synthetisierung von Positionen der Früh- und Spätphilosophie Wittgensteins gelingt. In Bachmanns frühen Wittgenstein-Essays, in denen sie die *Philosophischen Untersuchungen* als eine Erweiterung des *Tractatus* beschreibt, klingt diese Synthetisierung bereits an. Eines der Verdienste der Arbeit ist es, plausibel zu machen, dass diese Auseinandersetzung mit der Philosophie Wittgensteins im Spätwerk nicht abbricht. Vielmehr weist das Frühwerk, so kann Steutzger zeigen, auf die sprachphilosophischen Überlegungen in dem Roman *Malina* voraus. Mit den Ergebnissen ihres ersten Exkurses zu *Malina* stützt die Arbeit die Auffassung, dass der Roman nicht nur um die Ermordung eines weiblichen Ich durch einen männlichen Täter kreist, sondern dass er zugleich die konstruktive Gewinnung einer Erzählerfigur beschreibt. Über den ertragreichen Umweg des zweiten Exkurses, einer Bestimmung der Funktion der Schachsätze in *Malina* und der Bedeutung der menschlichen Stimme – und hier insbesondere über die Anspielungen auf Cocteau's Einakter *La voix humaine* – kann Steutzger an ihre eingangs zu Schönberg angestellten Überlegungen anknüpfen und diese im Kontext der bachmannschen Wittgenstein-Rezeption verankern. Der psychologischen Lesart des weiblichen Ich, an dem alle Symptome einer Hysterikerin ‚sich zeigen‘, ist eine korrespondierende philosophische Bedeutungsebene des mystischen ‚Sich-Zeigens‘ hinzuzufügen, die Bachmann in Anlehnung an Wittgenstein entwickelt. Im Zusammenhang mit der für den Roman zentralen Krankheitsthematik sind diese Einsichten erhellend und in der Forschung so bisher noch nicht gesehen worden.

Zeichnet Steutzger im Blick auf das Werk Bachmanns eine schlüssige Entwicklungslinie von den frühen sprachphilosophischen Fragestellungen bis hin zu ihrer gesellschaftskritischen ‚Erdung‘ im Spätwerk nach, so vermisst sie in ihrer Auseinandersetzung mit Bernhard und im Widerspruch zu Teilen der Bernhard-Forschung eine Kohärenz seiner Wittgenstein-Bezüge. Die textanalytischen Abschnitte zu *Geben* und *Korrektur*, zu den autofiktiven Romanen, zu *Wittgensteins Neffe* und zu *Goethe stirbt* erkennen nicht mehr als ein Nebeneinander von Bezugnahmen unterschiedlichster Qualität. Die groteske Überzeichnung der wittgensteinischen Sprachphilosophie in *Geben* wird von dieser Kritik ausgenommen, ebenso *Korrektur* als der Höhepunkt der bernhardschen Wittgenstein-Rezeption. *Korrektur*, so formuliert Steutzger, führt eine kunsttheoretische Diskussion vor, „die auf poetologischer Ebene auch als spannungsvolle Auseinandersetzung zwischen Mimesis und Poiesis zu lesen ist“ (S. 245). Die Frage nach der Funktion der literarischen Inszenierung des bernhardschen *name-droppings* drängt sich in diesem Zusammenhang auf, fällt aber leider aus der engeren Fragestellung der Arbeit heraus und wird nicht weiter verfolgt.

So ist die Unterscheidung, die Steutzgers Untersuchung zwischen den Wittgenstein-Umschriften Bachmanns und Bernhards trifft – „[d]a ist auf der einen Seite Bernhards im doppelten Sinne ‚großspurige‘ Umgang mit der philosophischen Tradition [...]“. Da ist auf der anderen Seite Bachmanns akribische und skurpuloöse Auseinandersetzung mit Wittgensteins Philosophie“ (S. 153) – nicht frei von Klischees. In der gesellschaftskritischen ‚Erdung‘ der Philosophie Wittgensteins wird gleichwohl das gemeinsame Interesse beider Autoren ausgemacht. Im Unterschied zu Wittgensteins paradoxem Gefangensein zwischen der sozialen Verankerung seiner Sprachspieltheorie einerseits und dem Verzicht auf politische Konsequenzen andererseits funktionalisieren die Autoren Wittgensteins Philosophie für eine gesellschaftskritische – und das heißt im Falle des Austrofaschismus nach 1945: österreichkritische – Position, die sich mit ihrem Wittgenstein-Bezug jedoch zugleich auf eine spezifisch österreichische Tradition berufen kann (S. 116). Zwar stellt die Arbeit über die „methodische Scharnierstelle“ der Feldtheorie Bourdieus einen Zusammenhang zwischen Geistesgeschichte und Politik her. Gleichwohl wird innerhalb des Argumentationszusammenhangs eher der moralische und nicht so sehr der methodische Gewinn dieser Feldbestimmung einsichtig. Erst

im Kontext anderer Forschungsarbeiten wird deutlich, daß die Betonung des spezifisch Österreichischen in den Wittgenstein-Bezügen Bachmanns und Bernhards die Arbeit von anderen Ansätzen abzugrenzen vermag, die Bachmanns Bezugnahmen auf die kritische Theorie betonen; allen voran die 1999 erschienene Bachmann-Biographie von Sigrid Weigel. Beide Auffassungen gegeneinander auszuspielen, so wie es in Steutzgers Untersuchung stellenweise geschieht, erweist sich jedoch als wenig ertragreich. Steutzger verstellt sich damit die Möglichkeit, Forschungsergebnisse einzubeziehen, die im Kontext ihrer Überlegungen hätten berücksichtigt werden müssen: Die gesellschaftskritische ‚Erdung‘ der Unsagbarkeits-Philosophie Wittgensteins ist ohne die im Umfeld der Gruppe 47 geführten Auseinandersetzungen um die Unsagbarkeits-Problematik nach Auschwitz, ohne Adorno und seine einschlägigen Bemerkungen zur Musik Schönbergs und – allen voran – ohne Celan nicht angemessen zu leisten. Steutzger ist dieser Aspekt nicht entgangen, doch fristen die mehr als zurückhaltenden Verweise ein trauriges Schattendasein in den Fußnoten. Das ist kein Zufall. Sie hätten das Neue, das Steutzger zufolge in den Wittgenstein-Bezügen Bachmanns und Bernhards sichtbar wird, im Blick auf das spezifisch ‚Österreichische‘ relativiert. Der Verzicht darauf, den genannten Aspekten ihren Platz in der eigenen Argumentation einzuräumen, ist um so bedauerlicher, als sie die eigentliche Stoßrichtung der Argumentation nicht in Frage stellt, die vermittelt über die Wittgenstein-Rezeption in den Werken Bachmanns und Bernhards den Nachweis des gesellschaftskritischen Geschichtsbewusstseins beider Autoren leistet.

Dass sich vielmehr beide Ansätze gerade vor der Folie des Geschichtsbewusstseins gut verbinden lassen, belegt die im selben Jahr erschienene Arbeit von Leslie Morris. Sie setzt sich mit dem lyrischen Werk Bachmanns auseinander und bestätigt die Bedeutsamkeit, die der Auseinandersetzung mit der kritischen Theorie für Bachmanns gesamtes künstlerisches Schaffen zukommt. Die Arbeit wendet sich dabei mit Nachdruck gegen Tendenzen, die das Werk Bachmanns in weltabgewandte Lyrik einerseits und gesellschaftskritische Prosa andererseits zu unterteilen suchen. Die sprachphilosophische Position Bachmanns ist, so zeigt Morris, nun unter Verweis auf Bachmanns Auseinandersetzung mit Adorno und Benjamin, von ihrem Geschichtsverständnis nicht zu trennen. Die Vehemenz, mit der die Thesen im Einleitungsteil der Arbeit verfochten werden, ist insofern überraschend, als diese Einsichten nicht unbedingt neu sind. Gleichwohl sind sie es wert, in Erinnerung gerufen und in Einzelanalysen durchgängig belegt zu werden. Denn auch in diesem Fall gilt die tröstliche Germanistenwahrheit, dass die genaue Arbeit am Text eben doch immer wieder – und so auch hier – neue Aspekte und Details zutage zu fördern vermag. Diese bietet die Arbeit von Morris unaufgeregt und sachlich, in der nötigen Deutlichkeit und in dankenswerter Verständlichkeit und Knappheit.

Universität München  
 Institut für Deutsche Philologie  
 Schellingstraße 3  
 D-80799 München  
 bettina.bannasch@gmx.de

*Bettina Bannasch*